

Olga Sparschuh

FÜR EINE EUROPÄISCHE GESCHICHTE DER ARBEIT.

Italienische Migration in Turin und München,
1950–1975

GLHA-Schriften **2**

GLHA
GERMAN LABOUR HISTORY ASSOCIATION

Olga Sparschuh

**FÜR EINE EUROPÄISCHE
GESCHICHTE DER ARBEIT.**

Italienische Migration in Turin
und München, 1950-1975

Bochum 2022

Impressum

GLHA-Schriften 2

Herausgeber der Reihe:

Der Vorstand der German Labour History Association

Stefan Berger (Vorsitzender)

c/o Clemensstraße 17-19, 44789 Bochum

www.germanlabourhistory.de

ISSN (Print): 2702-2420

ISSN (Online): 2702-2439

Redaktion: Jan Kellershohn, Anne Kremer

Layout/Herstellung: MediaService GmbH Druck und Kommunikation

Alle Rechte vorbehalten

INHALT

Stefan Berger	
Einführung	5
Olga Sparschuh	
Für eine europäische Geschichte der Arbeit.	
Italienische Migration in Turin und München, 1950-1975	11
1. Einleitung	11
2. Vergleich von Binnenmigration und Auslandsmigration	14
3. Y-Vergleich und europäische Geschichtsschreibung	18
4. Ergebnisse der Untersuchung	21
5. Zusammenfassung: Für eine europäische Geschichte der Arbeit	32
Abbildungsverzeichnis	39

Stefan Berger

EINFÜHRUNG

Als Vorsitzender der German Labour History Association (GLHA) freue ich mich, Ihnen mit dieser Broschüre die zweite Publikation der GLHA vorlegen zu können. Im Mittelpunkt steht, wie bereits in der ersten Broschüre, die Preisträgerin des German Labour History Association Dissertation Preises 2022. Nach Melina Teubner 2020 ist dies Olga Sparschuh von der Technischen Universität (TU) München. Ihren Preisvortrag bringen wir hier zum Abdruck.

Olga Sparschuh koordiniert seit 2020 an der TU München die DFG-Forschungsgruppe „Practicing Evidence - Evidencing Practice“. Die GLHA verleiht ihr den Preis für ihre Arbeit: *Fremde Heimat, fremde Ferne: Italienische Arbeitsmigration in Turin und München 1950-1975*, 2021 erschienen im Wallstein Verlag in Göttingen. Die German Labour History Association ist nicht die erste Organisation, die diese Arbeit auszeichnet. Bereits 2020 erhielt sie den Antonio Gramsci Preis für kritische Forschung in der Migrationsgesellschaft der Arbeiterkammer Wien sowie den Dissertationspreis der Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung. Wenn sie auch von uns ausgezeichnet wurde, unterstreicht das, in welcher hervorragender Weise Olga Sparschuh in ihrer Arbeit verschiedene Teilbereiche der Geschichtswissenschaft miteinander verbindet – die Migrationsgeschichte, die Stadtgeschichte und eben die Labour History.

Ihre Arbeit leistet darüber hinaus einen wichtigen Beitrag zur Europäisierung der Zeitgeschichte in der Bundesrepublik, die zurzeit auf vielen Gebieten angestrebt wird aus der Erkenntnis heraus, dass gerade die Zeitgeschichte seit ihrer Entstehung eine oftmals stark nationale Orientierung hatte. Im Hinblick auf ihren europäischen Horizont passt die Arbeit ganz ausgezeichnet zur Vita der Preisträgerin, die Geschichte, Sozialwissenschaften und European Studies an der Humboldt-Universität in Berlin, dem King's College in London und der Università degli Studi di Torino studiert hat und danach wissenschaftliche Mitar-

beiterin an der Freien Universität Berlin wurde. Einigen von Ihnen wird sie auch als langjährige Redakteurin der Zeitschrift *Geschichte und Gesellschaft* bekannt sein. Ihre Promotion entstand am Institut für europäische Geschichte in Mainz und dem Deutschen Historischen Institut in Rom, deren Stipendien die Promotion ermöglicht haben. Sie widmet sich der europäischen Arbeitsmigration in der langen wirtschaftlichen Boom-Phase der ersten Hälfte des Kalten Kriegs und vergleicht die Arbeitsmigration aus dem italienischen Süden nach Turin und München. Innovativ ist der Vergleich von Binnen- und Außenmigration auch aufgrund der gewählten Mikroperspektive, der aus der Wahrnehmung der Migranten heraus ihre Erfahrungen historisiert und dabei die gesellschaftlichen Kontexte dieser Migrationserfahrungen nie aus dem Blick verliert.

Die Arbeit beruht auf intensiven Quellenrecherchen in Münchner und Turiner städtischen Archiven, in regionalen Archiven (Bayern; nordwestliches Industriedreieck Norditaliens), Unternehmensarchiven (FIAT, BMW) sowie Archiven von sozialen Bewegungen und Kirchen. Daneben werden auch staatliche Archive in Turin, München und Rom sowie Migrationsarchive in Rom konsultiert. Außerdem werden Zeitungen und gedruckte Quellen intensiv ausgewertet. Während die Quellengattungen an sich nicht neu sind, geben sie aufgrund der innovativen Fragestellungen doch spannende Auskunft, die neue vergleichende Einblicke in den Alltag von Arbeitsmigration in München und Turin erlauben.

In der Einleitung der Arbeit findet sich eine knappe, aber lesenswerte Reflexion über ihre methodisch-konzeptionelle Verortung, die vor allem auf eine Europäisierung der Zeitgeschichte sowie auf eine Historisierung des Prozesses der Europäisierung abzielt, die nicht, wie ein Großteil der EU-Geschichte, von oben und von den politischen Institutionen her erzählt wird, sondern von unten, aus der Geschichte der Europäer analysiert wird. Die Autorin nimmt Anregungen aus der transnationalen Geschichte auf und wendet sie auf die Alltags- und Sozialgeschichte an. Eine europäische Gesellschaftsgeschichte „von unten“ ist ohne Frage nach wie vor ein Desiderat der Forschung. Sie hat auch eine eminent politische Funktion, da sie in der Lage ist, die gängige Triumph-erzählung der EU zu dezentrieren und zu erklären, warum es in weiten Teilen der europäischen Bevölkerung nach wie vor erhebliche Vorbehalte gegen die EU gibt.

Auch der Fokus auf die Stadt als Analyserahmen erweist sich als außergewöhnlich produktiv, ist er doch in der Lage, immer noch wirkmächtige nationale Perspektiven und Interpretationen zu relativieren und tief auf die Ebene alltäglicher Prozesse und Erfahrungen einzugehen, die eben nur selten nationale

Befindlichkeiten widerspiegeln. Damit leistet die Arbeit auch einen wichtigen Beitrag zur Relativierung nationalstaatlicher Geschichtsschreibung.

Die Arbeit besticht unter anderem dadurch, dass sie die Alltagswelten von süditalienischen Arbeitsmigranten in Turin und München auf den Ebenen Arbeit, Wohnen und Freizeit lebendig werden lässt, um Aufschlüsse zu bekommen, wie eine Integration beziehungsweise Ausgrenzung der Arbeitsmigranten in/aus ihrem neuen Wohn- und Arbeitsumfeld gelang/erfolgte. Olga Sparschuh kommt dabei zu ebenso interessanten wie überzeugenden Ergebnissen. So kann sie nachweisen, dass die Migranten sowohl in München als auch in Turin als „fremd“ und als „ganz andere“ wahrgenommen wurden. Dabei war der Blick auf die Arbeitsmigranten in Turin interessanterweise noch negativer und blieb das auch, während sich in München eine deutliche Verbesserung der Wahrnehmung von italienischen Arbeitsmigranten über die Zeit hinweg feststellen lässt.

In beiden Städten gelang ihnen, auch das ein Ergebnis der Studie, der soziale Aufstieg nur in seltenen Fällen. Auf der Arbeit waren sie kaum gut integriert, sowohl im Hinblick auf ihre deutschen oder norditalienischen Arbeitskollegen als auch im Hinblick auf gewerkschaftliche Vertretung. Oftmals blieben die Arbeitsmigranten nicht nur am Arbeitsplatz, sondern auch in ihrer Freizeit unter sich und es bildeten sich sowohl in Turin als auch in München Parallelwelten der Arbeitsmigranten heraus, die nur bedingt Anschluss an die Mehrheitsgesellschaft in beiden Städten fanden.

Da die Kettenmigration in Turin wesentlich stärker war als in München, verstärkte sich hier, trotz aller Benachteiligungen, eine Bleibebereitschaft, während die rechtlichen Rahmenbedingungen der Anwerbung nach Deutschland schon bald einen massiven Rückgang der Arbeitsmigration aus Italien zur Folge hatten und sich oftmals Migrationsmilieus nicht dauerhaft etablieren konnten. Viele Migranten tendierten zu einer Rückkehr nach Italien. Ausschlaggebend waren hier vor allem rechtliche und nicht kulturelle Faktoren. Kulturell fühlten sich die Südtaliener in Turin ebenso fremd wie in München.

Die Arbeit ist ein wichtiger Beitrag zur europäischen Geschichte der Arbeitsmigration. Sie zeigt, wie nationale Faktoren von relativ geringer Bedeutung für die Integration von Arbeitsmigranten in ihre jeweiligen Aufnahmegesellschaften waren und macht stattdessen rechtliche und politischen Faktoren stark, die in beiden Fällen eher auf Exklusion denn auf Inklusion hindeuten. Für das Forschungsfeld Labour History bedeutet die Arbeit eine Hinwendung zum Vergleich, zu transnationaler Geschichte und zu einer stärkeren Verbindung von

EU-Geschichte und Geschichte der Arbeit. Gerade der letzte Aspekt hat eine eminente Relevanz für aktuelle gesellschaftliche Debatten rund um Arbeitsmigration in Europa. Ein vertieftes historisches Verständnis von Arbeitsmigrationsprozessen sollte auch in die rechtliche und politische Rahmung aktueller Arbeitsmigrationsprozesse Eingang finden.

Die Arbeit kann insgesamt als wegweisend für eine zukünftige europäische Arbeitsmigrationsforschung betrachtet werden. Besonders in ihrer vergleichenden, transnationalen Perspektive und in ihrer produktiven Umsetzung von Ansätzen aus der Gesellschafts- und Alltagsgeschichte ist sie ausgesprochen überzeugend und auf der Höhe von modernen Ansätzen zur Arbeitergeschichte, die sie sinnvoll weiterentwickelt.

In ihrem derzeitigen Projekt beschäftigt sich Olga Sparschuh wiederum mit der engen Verflechtung deutscher und nicht-deutscher Geschichte, wenn sie nach der Anerkennung beziehungsweise Nicht-Anerkennung ausländischer akademischer und beruflicher Qualifikationen in Deutschland im 20. Jahrhundert fragt. Wie wurden ausländische Qualifikationen bewertet im Hinblick auf eigene Qualifizierungsstandards und wie steuerte die angestrebte Messbarkeit von Qualifikationen die Migration? Dieses Thema ist im Hinblick auf Arbeitsmigration und eine Geschichte transnationaler Arbeit hochaktuell, was mir Hoffnung gibt, dass sie der German Labour History Association inhaltlich auch weiterhin verbunden bleiben wird.

Abschließend möchte ich gerne noch einige Dinge in eigener Sache ansprechen. Die GLHA hat sich seit ihrer Gründung im Jahre 2017 sehr positiv entwickelt. Derzeit hat sie mehr als 130 Mitglieder, die ganz überwiegend aus dem deutschsprachigen Raum kommen. Darunter sind auch einige Mitglieder aus Österreich und der Schweiz, was mich besonders freut. Zwar kommen auch einige Mitglieder aus dem nicht-deutschsprachigen Ausland, aber hier besteht noch Luft nach oben, denn Aspekte der German Labour History werden natürlich auch in den USA, Großbritannien, Frankreich, Italien und in anderen Ländern dieser Erde erforscht.

Der erste Kongress der GLHA, der im Februar 2020 in Bochum stattfand, erkundete das Thema der freien Arbeit im Kapitalismus. Im Vorbereitungskomitee der Tagung spielte Thomas Welskopp eine wichtige Rolle. Sein Tod 2021 riss eine große Lücke in die Reihen der Labour Historians. Er wird uns sehr fehlen. Inhaltlich war die Tagung ein voller Erfolg und die lebhaften Diskussionen sind sicher allen Teilnehmenden noch in guter Erinnerung. Aus der Tagung he-

raus entsteht ein Themenheft von *Moving the Social*, das 2023 erscheinen wird und von Peter-Paul Bänziger, Jan Kellershohn und Anna Strommenger herausgegeben wird.

Besonders erfreulich ist auch der rege Zuspruch, den die GLHA unter jüngeren Forschenden gefunden hat. Die große Mehrzahl unserer Mitglieder sind Doktorand:innen und Postdocs, was in der Tat dafür spricht, dass es unter Jüngeren wieder eine Renaissance der Labour History gibt.¹ Die Nachwuchsforscher:innen haben sich innerhalb der GLHA auch zu einer eigenen starken Gruppierung zusammengefunden, die Initiativen zur Nachwuchsförderung ergreifen, sich zu öffentlichen Debatten, wie #ichbinHanna zu Wort melden und auch im Vorstand der GLHA mit einer eigenen Stimme – seit 2022 durch Anne Kremer – vertreten sind. Die GLHA hat sich dementsprechend auch der Erklärung wissenschaftlicher Fachverbände vom 29. Juni 2021 zum Wissenschaftszeitvertragsgesetz angeschlossen.² Dass der bislang einzige Preis der GLHA ein Dissertationspreis ist, spricht auch für die besonderen Bemühungen um den Nachwuchs.

Daneben war es der GLHA von Anbeginn ein Anliegen, Verbindungen der universitären Forschung zur außeruniversitären Beschäftigung mit Labour History zu stärken. Von daher ist es auch kein Zufall, dass die zweite Tagung der GLHA 2022 im Museum der Arbeit in Hamburg stattfinden wird. Das Museum ist nicht nur ein kollektives Mitglied der GLHA, sondern die Veranstaltung soll ein Zeichen setzen für den Dialog mit Museen und anderen außeruniversitären Einrichtungen der Labour History.

Von Anfang an waren die gewerkschaftlichen und politischen Stiftungen der Arbeiterbewegung in Deutschland für die Arbeit der GLHA zentral. Ihre Gründung erfolgte im Umfeld des Kolloquiums zur Geschichte der Arbeitswelten, das seit vielen Jahren von der Hans-Böckler-Stiftung in Kooperation mit der Friedrich-Ebert-Stiftung finanziert und in Kooperation mit einer Reihe von Labour Historians aus Augsburg (Dietmar Süß), Bielefeld (Klaus Weinbauer) sowie der leider viel zu früh verstorbene Thomas Welskopp), Bochum (Stefan Berger), Hamburg (Knud Andresen), Leipzig (Detlev Brunner) und anderen

-
- 1 Stefan Berger: Introduction: The Revival of German Labour History, in: *German History* 37 (2019), S. 277–294.
 - 2 Vgl. Erklärung von Wissenschaftsverbänden zur Prekarität wissenschaftlicher Laufbahnen und #ichbinhanna, Reaktion der Verbände auf die Evaluation des WissZeitVG, 16.06.2021/29.06.2021, <https://www.historikerverband.de/mitteilungen/mitteilungs-details/article/erklaerung-von-wissenschaftsverbanden-zur-prekarietaet-wissenschaftlicher-laufbahnen-und-ichbinhanna.html> [16.09.2022].

durchgeführt wird. Auch die Rosa-Luxemburg-Stiftung hat neben den bereits erwähnten Stiftungen die Arbeit der GLHA von Anfang an tatkräftig unterstützt.

Die GLHA versteht sich als ein Verein engagierter Historiker:innen, die sich einerseits wissenschaftlich mit der Labour History beschäftigen, die aber andererseits auch Geschichte als Ressource in zeitgenössischen politischen Auseinandersetzungen sehen und bereit sind, sich in diese Debatten einzubringen. Dabei ist sie ein Sammelbecken sehr unterschiedlicher Positionen und Meinungen und keinesfalls parteilich oder ideologisch festgelegt. Sie bietet ein offenes Forum für Diskussionen für alle, die demokratischen Streit als produktiv empfinden und andere Positionen als die eigenen akzeptieren.

Die Coronajahre waren auch für die GLHA eine schwere Zeit, die wir versucht haben so gut wie möglich über Online-Veranstaltungen zu überbrücken. Jetzt freuen wir uns auf unseren zweiten Kongress in Hamburg im Oktober 2022. Die alle zwei Jahre stattfindenden Konferenzen bilden den Kern der Tätigkeit der GLHA. Daneben sind wir aber offen für weitere Vorschläge, gerade aus den Reihen unserer Mitglieder und freuen uns über eine aktive Beteiligung am Vereinsleben.

Olga Sparschuh

FÜR EINE EUROPÄISCHE GESCHICHTE DER ARBEIT.

Italienische Migration in Turin und München, 1950–1975

1. Einleitung

Als Mitte der 1950er Jahre im Zentrum Europas ein kräftiger Wirtschaftsaufschwung begann, setzte eine starke Wanderung aus dem Mittelmeerraum in die Industrieregionen des Kontinents ein.¹ Die im Nachhinein als Süd-Nord-Migrationssystem klassifizierte Bevölkerungsbewegung hielt bis zur Ölpreiskrise Anfang der 1970er Jahre an.² In Italien war der Süden, der Mezzogiorno, das Ausgangsgebiet der Migration.³ Wie der synonym verwendete Begriff Meridione bezog sich die Bezeichnung auf die Regionen Abruzzen, Molise, Kampanien, Apulien, Basilikata, Kalabrien und die Inseln Sizilien und Sardinien. Diese waren durch Überbevölkerung und Arbeitslosigkeit – oder vielmehr Unterbeschäftigung – gekennzeichnet, die aus dem saisonalen Bedarf an Arbeitskräften in der Landwirtschaft resultierte. Bis zur Gründung der *Cassa per il Mezzogiorno*

-
- 1 Siehe dazu Clelia Caruso/Jenny Pleinen/Lutz Raphael (Hg.): *Postwar Mediterranean Migration to Western Europe. Legal and Political Frameworks, Sociability and Memory Cultures*, Frankfurt a. M. 2008; Alessandra Venturini: *Postwar Migration in Southern Europe. 1950–2000*, Cambridge 2004. Jetzt auch Peter Gatrell: *The Unsettling of Europe. The Great Migration, 1945 to the Present*, London 2019, bes. Teil 2 *Decolonisation, Guest Workers, and Economic Growth, 1956–1973*.
 - 2 Dirk Hoerder/Jan Lucassen/Leo Lucassen: *Terminologien und Konzepte der Migrationsforschung*, in: Klaus J. Bade u.a. (Hg.): *Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Paderborn 2008, S. 28–51, hier S. 31.
 - 3 Siehe zum italienischen Süden Robert Lumley/Jonathan Morris (Hg.): *The New History of the Italian South. The Mezzogiorno Revisited*, Exeter 1997.

im Jahr 1950 gab es dort kaum Industrie.⁴ Laut einer Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Doxa aus dem Jahr 1953 plante daher knapp die Hälfte der männlichen Bevölkerung Süditaliens auszuwandern.⁵

Die Zielregionen lagen nicht nur jenseits der Alpen in Frankreich, der Schweiz und der Bundesrepublik,⁶ sondern mit dem *triangolo industriale* zwischen Genua, Mailand und Turin auch im Norden Italiens.⁷ Nach groben Schätzungen waren bis Anfang der 1970er Jahre über neun Millionen Italiener und Italienerinnen an den interregionalen Wanderungen beteiligt.⁸ Gleichzeitig wanderten etwa zwei Millionen italienische Arbeitskräfte in die Bundesrepublik.⁹

Rasch wurden Turin und München zu den wichtigsten Migrationszielen der Arbeitssuchenden aus dem Mezzogiorno. Die piemontesische Hauptstadt mit dem Schwerpunkt auf dem Maschinen- und Fahrzeugbau bot innerhalb Italiens die meisten Industriearbeitsplätze. Vor allem die Magnetwirkung von FIAT machte die Stadt zum Ziel des „cammino della speranza“, des Wegs der Hoffnung. Der Filmtitel aus dem Jahr 1950 stand bald sprichwörtlich für die Migration vom Süden in den Norden.¹⁰ Von da an war Turin als „l’italica little America“, das italienische Klein-Amerika, der Sehnsuchtsort für die Migranten.¹¹ Auch in München dominierten mit der Bauwirtschaft und der metallverarbeitenden Industrie Sektoren, die zunehmend Arbeitsmigranten anwarben.¹² Darüber hinaus kam der bayerischen Landeshauptstadt eine besondere Rolle zu, weil alle ita-

4 Rolf Petri: Von der Autarkie zum Wirtschaftswunder. Wirtschaftspolitik und industrieller Wandel in Italien 1935-1963, Tübingen 2001, S. 448 f.

5 Doxa: Problemi dell’emigrazione, Mailand 1953, hier S. 5.

6 Siehe zur italienischen Arbeitsmigration in die Bundesrepublik zeitgenössisch Ursula Mehrländer: Beschäftigung ausländischer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland unter spezieller Berücksichtigung von Nordrhein-Westfalen, Köln 1969; historiographisch Yvonne Rieker: „Ein Stück Heimat findet man ja immer“. Die italienische Einwanderung in die Bundesrepublik, Essen 2003.

7 Analog zur Binnenmigration Giovanni Pellicciari (Hg.): L’immigrazione nel triangolo industriale, Mailand 1970 und Nazareno Panichella: Meridionali al Nord. Migrazioni interne e società italiana dal dopoguerra ad oggi, Bologna 2014.

8 Paul Ginsborg: Storia d’Italia dal dopoguerra a oggi. Società e politica 1943-1988, Turin 1989, S. 295.

9 Christoph Rass: Institutionalisierungsprozesse auf einem internationalen Arbeitsmarkt. Bilaterale Wanderungsverträge in Europa zwischen 1919 und 1974, Paderborn 2010, S. 78. Während diese Zahlen einen Eindruck von der Dimension der Wanderungsbewegungen geben, sind sie wenig verlässlich. Nicht nur die Binnenmigration war notoriously schwer messbar, auch die Auslandsmigration ließ sich (besonders nach Einführung der Freizügigkeit) nur unzureichend statistisch erfassen.

10 Il cammino della speranza, Lux, Italien 1950.

11 Piero Capello: La città domani, in: Ernesto Caballo (Hg.): Torino 1961. Ritratto della città e della regione, Turin 1961, hier S. 355.

12 Franziska Dunkel/Gabriella Stramaglia-Faggion: „Für 50 Mark einen Italiener“. Zur Geschichte der Gastarbeiter in München hg. v. Kulturreferat der Landeshauptstadt München, München 2000, S. 84.

lienischen Arbeitsmigranten durch dieses Nadelöhr gingen, bevor sie von der sogenannten Weiterleitungsstelle der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung auf den westdeutschen Arbeitsmarkt verteilt wurden.

Im Rhythmus des Wirtschaftsaufschwungs erlebten beide ehemalige Residenzen und europäische Hauptstädte, die sich seit dem späten 19. Jahrhundert zu Industriestädten entwickelt hatten, ein beispielloses Bevölkerungswachstum und wurden um 1960 zu Millionenstädten.¹³ Turin galt bald als die drittgrößte Stadt des Meridione nach Palermo und Neapel.¹⁴ Die Migration nach München war dagegen heterogener und auch von Vertriebenen geprägt, bevor nach Abschluss weiterer Anwerbeverträge auch Arbeitsmigranten anderer Nationen, etwa aus der Türkei und Griechenland, in die Stadt kamen.¹⁵

Schon der kursorische Blick auf die Ausgangsgebiete an der Peripherie und die Zielstädte im Herzen Europas unterstreicht also die Parallelität der Bevölkerungsbewegungen. Doch es gab einen zentralen Unterschied: Der Umzug nach Turin war eine Binnenmigration, die Wanderung nach München aber eine Auslandsmigration. Ginge man davon aus, dass die Unterschiede bei der Auslandsmigration *a priori* größer sind als bei der Migration innerhalb eines Landes, müsste man von einem Vergleich der beiden Wanderungsbewegungen absehen. Aber waren den Arbeitsmigranten die beiden Industriestädte im fernen Norden Europas nicht in vergleichbarer Weise fremd? Und waren die (zunächst hauptsächlich männlichen) Migranten nicht auf ähnliche Art „andere“ für die Stadtverwaltungen, Arbeitgeber, Kirchenvertreter und Einheimischen beider Metropolen?¹⁶ Worin, so die Leitfrage meiner Dissertation, bestand also

13 Fra poco tempo la nostra città potrà ufficialmente chiamarsi metropoli, in: L'Unità, 1.1.1961. Das geschah am 5.2.1961, siehe dazu Celestino Canteri: *Immigrati a Torino*, Mailand 1964, S. 13. Städtisches Statistisches Amt München (Hg.): *München. Landeshauptstadt Bayerns, eine Millionenstadt*, München 1958.

14 Guido Martinotti: *Introduzione*, in: ders. (Hg.): *La città difficile. Equilibri e disequilibranze nel mercato urbano*, Mailand 1982, S. 9–49, hier S. 29.

15 Angela Koch (Hg.): *Xenopolis. Von der Faszination und Ausgrenzung des Fremden in München*, Eine Veröffentlichung im Auftrag des Kulturreferats der Landeshauptstadt München, München 2005, S. 307–312; Natalie Bayer u. a. (Hg.): *Crossing Munich. Beiträge zur Migration aus Kunst, Wissenschaft und Aktivismus*, München 2009.

16 Da die italienische Arbeitsmigration der 1950er bis 1970er Jahre wegen der Arbeitskraftbedürfnisse der Boomstädte und der bundesdeutschen Anwerbepraxis stark männlich geprägt war, wurde in der Studie meist die maskuline Form verwendet. Spielten Akteurinnen eine Rolle, was in Turin von Anfang an häufiger war als in München, wurde das durch die Verwendung des Femininum deutlich. Siehe zur spezifisch weiblichen Erfahrung der Arbeitsmigration in Turin Anna Badino: *Tutte a casa? Donne tra migrazione e lavoro nella Torino degli anni Sessanta*, Rom 2008; für die Bundesrepublik Monika Mattes: „Gastarbeiterinnen“ in der Bundesrepublik. Anwerbepolitik, Migration und Geschlecht in den 1950er bis 1970er Jahren, Frankfurt a. M. u. a. 2005.

der Unterschied zwischen beiden Wanderungsbewegungen? Oder, anders formuliert: Glichen sich die Erfahrungen in den Aufnahmestädten, von denen eine im Heimatland lag und die andere im Ausland, möglicherweise so sehr, dass sie sich als eine europäische Arbeitsmigration erzählen ließen? Könnte man anhand dieses Beispiels also eine europäische Geschichte der Arbeit schreiben?

Diese Fragen zu beantworten war das Ziel meiner Dissertation, die an der Freien Universität Berlin von Paul Nolte und Oliver Janz betreut wurde. Ende 2021 ist sie unter dem Titel *Fremde Heimat, fremde Ferne. Italienische Arbeitsmigration in Turin und München 1950-1975* im Göttinger Wallstein Verlag erschienen.¹⁷ Die vorliegende Broschüre ist eine ausgearbeitete Fassung des Vortrags, den ich anlässlich der Verleihung des Dissertationspreises der German Labour History Association im März 2022 gehalten habe. Der Text gibt einen Einblick in die Dissertation und macht gleichzeitig ein Angebot, wie man eine europäische Geschichte der Arbeit schreiben kann. Nach der Einleitung begründe ich erstens die Vergleichbarkeit beider Migrationsbewegungen mit den traditionellen Unterschieden zwischen Herkunfts- und Zielorten und den bi- und supranationalen Migrationsregelungen innerhalb Europas. Zweitens stelle ich die Methode des „Europäischen Y-Vergleichs“ für eine europäische Geschichtsschreibung vor. Drittens erläutere ich anhand der einzelnen Kapitel die wichtigsten Thesen der Studie. Abschließend erörtere ich, inwiefern der Vergleich von Binnen- und Auslandsmigration zu einer europäischen Geschichte der Arbeit beitragen kann.

2. Vergleich von Binnenmigration und Auslandsmigration

Die historische – und auch die interdisziplinäre – Migrationsforschung unterscheidet in der Regel strikt zwischen Binnen- und Auslandsmigrationen und untersucht beide Wanderungsarten getrennt.¹⁸ Während Standortverlagerungen innerhalb eines Staatsgebietes meist als weniger einschneidend gelten, werden bei der Wanderung über Nationalstaatsgrenzen hinweg und beim

¹⁷ Olga Sparschuh: *Fremde Heimat, fremde Ferne. Italienische Arbeitsmigration in Turin und München, 1950-1975*, Göttingen 2021.

¹⁸ Russell King/Ronald Skeldon: *Mind the Gap! Integrating Approaches to Internal and International Migration*, in: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 36 (2010), S. 1619-1646, hier S. 1640.

Eintritt in einen anderen Rechts-, Sprach- und Kulturraum erhebliche Konsequenzen für die Einzelnen erwartet.¹⁹ Doch durch den Fokus der Migrationsforschung auf den Grenzübergang treten Gemeinsamkeiten beider Bewegungsarten zwangsläufig in den Hintergrund, Parallelen bleiben im Dunkeln.²⁰

Meine Dissertation stellt diese eindeutige Trennung in Frage. Mit dem Versuch, das Oszillieren beider Bewegungstypen zu erfassen, betritt sie Neuland für die historische Migrationsforschung. Dass der Vergleich zwischen Binnen- und Außenmigration in diesem Fall funktioniert, beruht auf zwei Besonderheiten, die diese spezifische historische Konstellation prägten: Einerseits waren die traditionellen Unterschiede innerhalb Italiens und Europas zentral. Bis weit über die späte Staatsgründung 1861 hinaus blieben die Gegensätze zwischen dem Norden und dem Süden Italiens charakteristisch und es kam nur zu einer schwachen Nationalisierung.²¹ Allein wegen der großen Entfernungen innerhalb Italiens legte ein Arbeitsmigrant aus der apulischen Gemeinde Tuglie di Lecce bis zu seiner Ankunft in Turin 1.155 Kilometer zurück, bis nach München waren es nur 170 Kilometer mehr. Wegen der großen Reichweite der Migration und der starken Binnendifferenzierung Italiens überquerten die Migranten auf der Halbinsel nicht nur geografische, sondern auch ausgeprägte soziale und kulturelle Grenzen, die etwa die Denkfigur der „*questione meridionale*“ seit dem 19. Jahrhundert als Dichotomie zwischen Nord und Süd fasste.²² Diese spiegeln sich in der *per se* ungünstigeren wirtschaftlichen Situation der Migranten ebenso wider wie in Verständigungsschwierigkeiten, die es aufgrund von Dialekten auch innerhalb Italiens gab. Die Erfahrungen der Binnenmigration waren daher mit denen einer Auslandsmigration durchaus vergleichbar.²³

Andererseits zielten internationale und europäische Regelungsversuche auf die Erleichterung der Arbeitskräftemobilität, um die wirtschaftlichen Entwicklungsunterschiede innerhalb Europas zu verringern. Bereits im Dezember 1955 schlossen Italien und die Bundesrepublik die „Vereinbarung [...] über die

19 Hoerder/Lucassen/Lucassen: Terminologien und Konzepte, S. 37.

20 Als Beispiel Agnes Bresselau von Bressensdorf (Hg.): Über Grenzen. Migration und Flucht in globaler Perspektive seit 1945, Göttingen 2019. Auch Maren Möhring schließt in ihrem hervorragenden Literaturbericht Forschungen zur Binnenmigration explizit aus, siehe dies.: Jenseits des Integrationsparadigmas? Teil II: Forschungen zur transnationalen Arbeitsmigration in Europa nach 1945, in: Archiv für Sozialgeschichte 59 (2019), S. 445–494, hier S. 445.

21 Emilio Gentile: La Grande Italia. Il mito della nazione nel XX secolo, Rom u.a. 2006.

22 Jane Schneider (Hg.): Italy's „Southern Question“. Orientalism in One Country, Oxford 1998.

23 Siehe zur Schwierigkeit, Binnenmigrationen großer Reichweite methodisch zu fassen Stefano Gallo: Senza attraversare le frontiere. Le migrazioni interne dall'unità a oggi, Rom 2012, S. VII–XX.

Anwerbung und Vermittlung von italienischen Arbeitskräften“.²⁴ Da die organisierte Anwerbung den Aufwand und die Kosten für die Arbeitsmigranten minimierte, relativierte die grenzüberschreitende Vermittlung die Bedeutung der nationalstaatlichen Grenzen. In Italien dagegen wirkte bis 1961 das faschistische „Gesetz gegen die Urbanisierung“ fort.²⁵ Auch wenn es die Binnenmigration nicht verhindern konnte, präkarisierte der unklare rechtliche Status die Situation der Arbeitssuchenden im Lande, sodass Viele den Versuch, ein Auskommen in den Städten des Nordens zu finden, mit verbreiteter Illegalität „erkaufen“.

Noch weitreichender als die bilateralen Abkommen waren im internationalen Kontext die ersten europäischen Verträge und Vereinbarungen. Italien und die Bundesrepublik Deutschland waren Gründungsmitglieder der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG). Damit entstand eine gemeinsame Handlungsebene, die neue Spielräume für die Arbeitsmigration eröffnete. Mit der Schaffung der Gemeinschaft 1957 wurde in den Römischen Verträgen die schrittweise Einführung der Freizügigkeit der Arbeitnehmer innerhalb der Mitgliedsstaaten vereinbart, die bis 1968 durchgesetzt wurde.²⁶ Parallel zu den zwischenstaatlichen Anwerbeverfahren konnten Italiener, die eine Beschäftigung in der Bundesrepublik aufnehmen wollten, ab 1962 ohne einen vorher abgeschlossenen Arbeitsvertrag, lediglich mit einem Personalausweis, in die Bundesrepublik einreisen. Das war nicht nur aufgrund der europäischen Regelungen möglich, sondern auch, weil die deutsche „Verordnung zur Änderung der Paßverordnung“ des Bundesministers des Innern wegen der günstigen Arbeitsmarktlage den Pass- und Visumzwang für italienische Arbeitnehmer aufhob.²⁷ Die supranationale Einführung der Freizügigkeit, die zudem von nationalen Verfügungen flankiert wurde, reduzierte also die Bedeutung der Grenzen innerhalb der Gemeinschaft. Formal gab es seither keinen Unterschied mehr, in den Norden Italiens oder in die Bundesrepublik zu ziehen.

24 Vereinbarung zwischen der Regierung der Bundesrepublik Deutschland und der Regierung der Italienischen Republik über die Anwerbung und Vermittlung von italienischen Arbeitskräften nach der Bundesrepublik Deutschland, 20.12.1955, abgedruckt in: Amtliche Nachrichten der BAVAV 4 (1956), Nr. 2, S. 44–55.

25 Legge 6 luglio 1939, n. 1092: Provvedimenti contro l'urbanesimo, in: Gazzetta Ufficiale, 7.9.1939.

26 Vertrag zur Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, Rom, 25.3.1957, <https://eur-lex.europa.eu/eli/treaty/teec/sign> [22.08.2022]

27 Bundesinnenminister Hermann Höcherl: Verordnung zur Änderung der Paßverordnung vom 19.12.1961, in: Bundesgesetzblatt 1961, Teil I, S. 2012.

Vor dem doppelten Hintergrund der traditionellen inneren Teilung Italiens und der zunehmenden Transzendierung der europäischen Grenzen durch die Gemeinschaftsgesetzgebung erscheinen die italienische Binnenmigration und die italienische Auslandsmigration also sehr wohl vergleichbar. Denn während die un gelenkte italienische Binnenmigration aufgrund der überkommenen Unterschiede innerhalb des Landes mit erheblichen Brüchen für die Migranten verbunden war, wurde die transnationale Migration in die Bundesrepublik staatlich und europäisch gesteuert, sodass die Regulierungsversuche – so meine Hypothese – die Auswirkungen der Überschreitung staatlicher Grenzen zumindest teilweise kompensierten.

Schon in den 1970er Jahren vermuteten Sozialwissenschaftler durch die Freizügigkeit werde sich eine, wie zum Beispiel Silvio Ronzani formulierte, „europäische Binnenwanderung“ entwickeln.²⁸ Später nahmen Historiker*innen, etwa Thomas Mergel, einen „ganz enormen Angleichungssog“ der europäischen Integration auf die beteiligten nationalen Gesellschaften lediglich an.²⁹ Auf welche Weise sich europäische Vorgaben konkret auf nationale und lokale Strukturen und letztlich die (migrierenden) Menschen auswirkten, wurde jedoch kaum untersucht. Genau an dieser Stelle setzt meine Studie an: Indem sie das Zusammenspiel von Regeln und Traditionen in lokalen Mikrokosmen analysiert, legt sie offen, inwieweit sich nicht nur die formalen, sondern auch die realen Unterschiede zwischen den beiden Migrationen so weit annäherten, dass sie als „europäisch“ bezeichnet werden können. War die Migrationserfahrung der Arbeitsmigranten aus dem Süden Italiens also eine europäische Erfahrung – und trug sie zur Europäisierung innerhalb der Gemeinschaft bei?

Um diese Frage zu erörtern, stützt sich die Arbeit auf eine breite Quellenbasis aus italienischen und deutschen Archiven. Ausgangspunkt der Untersuchung waren die kommunalen Überlieferungen beider Städte im Archivio Storico della Città di Torino und im Münchner Stadtarchiv. Für die Rekonstruktion der Arbeitsverhältnisse wurden nicht nur die historischen Archive von FIAT und BMW genutzt, hilfreich waren auch die Archive der Gewerkschaftsorganisationen, die in Turin im neu gegründeten Polo del '900 unter einem Dach vereint sind, und das Archiv

28 Silvio Ronzani: Arbeitskräftewanderung und gesellschaftliche Entwicklung. Erfahrungen in Italien, in der Schweiz und in der Bundesrepublik Deutschland, Königstein 1980, S. 179, S. 219 u. S. 223.

29 Thomas Mergel: Die Sehnsucht nach Ähnlichkeit und die Erfahrung der Verschiedenheit. Perspektiven einer Europäischen Gesellschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts, in: Archiv für Sozialgeschichte 49 (2009), S. 417–414, hier S. 433; ähnlich Hartmut Kaelble: Sozialgeschichte Europas, 1945 bis zur Gegenwart, München 2007, S. 352.

der Münchner Arbeiterbewegung. Für die Maßnahmen der Kirche wurden das Archivio Arcivescovile di Torino und komplementär das Archiv des Erzbistums München und Freising konsultiert. Das größte Problem bildete die Annäherung an die Perspektive der Arbeitsmigranten, die wenig Schriftliches hinterließen. Durch Spurensuche in über sie verfassten Dokumenten, aber auch durch Briefe, Eingaben und Bittschreiben der Migranten an städtische und staatliche Behörden, Leserbriefe in Zeitungen sowie später von ihnen selbst verfasste Typoskripte und Autobiografien kamen ihre Positionen doch ans Licht. Als besonders wichtig erwiesen sich hier die Bibliothek und das Archiv des Centro Studi Emigrazione in Rom. Komplementär zu den städtischen Archiven wurden in beiden Fällen übergeordnete staatliche Archive herangezogen, etwa das Turiner Archivio di Stato und das Staatsarchiv München ebenso wie das Bayerische Hauptstaatsarchiv. Ergänzt wurde das Quellenkorpus durch die Nutzung der Tagespresse beider Städte, der zeitgenössischen Zeitschriftenliteratur sowie zahlreicher grauer Literatur.

3. Y-Vergleich und europäische Geschichtsschreibung

Obwohl Historikerinnen und Historiker seit Jahren fordern, transnationale europäische Geschichtswissenschaft zu betreiben, wird das methodische Vorgehen selten diskutiert – und noch seltener umgesetzt.³⁰ Die Untersuchung bietet die Methode eines europäischen „Y-Vergleichs“ an, um sowohl dem Anspruch nach einer stärkeren Verflechtung der Geschichte der europäischen Gesellschaften gerecht zu werden als auch das Fortbestehen nationaler Eigenheiten zu reflektieren, die die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts in besonderer Weise prägten. Ursprünglich zeitlich konzipiert,³¹ wird der Y-Vergleich hier räumlich gedacht: Durch den Fokus auf die Arbeitsmigration aus dem Süden Italiens in die europäischen

30 Siehe dazu theoretisch und mit Beispielen aus der Forschungspraxis vor allem Agnes Arndt/Joachim C. Häberlen/Christiane Reinecke: Europäische Geschichtsschreibung zwischen Theorie und Praxis, in: dies. (Hg.): Vergleichen, verflechten, verwirren? Europäische Geschichtsschreibung zwischen Theorie und Praxis, Göttingen 2011, S. 11-30.

31 Ausgehend von der gemeinsamen Erfahrung des Nationalsozialismus wurden die DDR und die Bundesrepublik in den Blick genommen, um den Wandel von Gesellschaften im Systemwechsel zu verstehen. Siehe dazu Konrad H. Jarausch: Die Umkehr. Deutsche Wandlungen 1945-1995, München 2004, S. 28 und die Anlage von Hans Günter Hockerts (Hg.): Drei Wege deutscher Sozialstaatlichkeit. NS-Diktatur, Bundesrepublik und DDR im Vergleich, München 1998.

Industriestädte Turin und München nimmt die Studie eine vergleichbare Gruppe von Menschen in den Blick, die unter der ähnlichen Ausgangsbedingung der Arbeitsmigration innerhalb eines fast identischen Zeitraums aus der gleichen Herkunftsregion in unterschiedliche städtische und nationalstaatliche Kontexte wanderte, dabei aber innerhalb des gemeinsamen Raumes und Rechtsrahmens der EWG verblieb. Als vergleichend, transnational und transfergeschichtlich angelegte Untersuchung kombiniert die Studie dabei drei Methoden, die in den letzten Jahrzehnten entwickelt und erprobt wurden, um die „nationalgeschichtliche Primärientzierung“ der Geschichtswissenschaft zu überwinden.³²

Erstens ist der Vergleich auf der Ebene der Stadt zentral. Denn um Binnen- und Auslandsmigration zu vergleichen, braucht man zunächst eine Analyseebene unterhalb des Nationalstaates, dessen Grenzen im einen Fall unterlaufen, im anderen überschritten werden. Gleichzeitig erlaubt die vielfältige Funktionalität der Stadt unterschiedliche Analyseebenen zu verknüpfen. Da hier lokale, regionale, nationale und letztlich gemeinsame europäische Ebene zusammentreffen, erlaubt sie beispielhaft ein „jeu d'échelle“, das Skalenspiel zwischen Mikro- und Makrogeschichte.³³ Der Blick auf die Auswirkungen migrationspolitischer Maßnahmen auf das Leben von Migranten ebenso wie auf die Interaktionen zwischen Arbeitsmigranten und Stadtgesellschaften in zwei europäischen Industriestädten ermöglicht so, Ähnlichkeiten und Unterschiede im Umgang mit Migration zu identifizieren – und macht dabei die Untersuchungskategorie der Nationalität, die bei der Erforschung von Migrationsprozessen oft absolut gesetzt wird, zu einer von vielen Variablen, die die Prozesse prägten.

Zweitens ist die Arbeit durch den Vergleich von Binnen- und Auslandsmigration transnational angelegt.³⁴ Besonders die vielfältigen Migrationsbewegungen

32 Siehe zur Methodendiskussion Heinz-Gerhard Haupt/Jürgen Kocka: Historischer Vergleich. Methoden, Aufgaben, Probleme. Eine Einleitung, in: dies. (Hg.): Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung, Frankfurt a. M. u.a. 1995, S. 9-45, hier S. 26; Deborah Cohen/Maura O'Connor (Hg.): Comparison and History. Europe in Cross-National Perspective, New York 2004; Johannes Paulmann: Internationaler Vergleich und interkultureller Transfer. Zwei Forschungsansätze zur europäischen Geschichte des 18.-20. Jahrhunderts, in: Historische Zeitschrift 267 (1998), S. 649-685.

33 Siehe zu diesem Konzept Jacques Revel: Jeux d'échelles. La micro-analyse à l'expérience, Paris 1996. Zur Diskussion zuletzt Nikola Tietze: Jeux d'échelles. Reflexionen über ein methodisches Prinzip und eine analytische Beschreibungskategorie, in: Migration, Mobilität und räumliche Neuordnung, 16.10.2019, <https://rm2.hypotheses.org/1046> [22.08.2022].

34 Gunilla Budde/Sebastian Conrad/Oliver Janz: Vorwort, in: dies. (Hg.): Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen, Theorien, Göttingen 2006, S. 11-14, hier S. 11; Kiran Klaus Patel: Transnationale Geschichte – Ein neues Paradigma?, in: Connections. A Journal for Historians and Area Specialists, 02.02.2005, www.connections.clio-online.net/debate/id/diskussionen-573 [22.08.2022], S. 3.

innerhalb Europas trugen im 20. Jahrhundert zur wirtschaftlichen, politischen, sozialen und kulturellen Verflechtung des Kontinents bei, ohne an nationalstaatlichen Grenzen Halt zu machen.³⁵ Während daher auf der Hand liegt, dass sich das Thema Migration als Ausgangspunkt einer transnationalen europäischen Geschichte anbietet,³⁶ untersucht die Migrationsforschung zwar grenzüberschreitende Prozesse, schreibt aber nationale Geschichten in erstaunlichem Ausmaß fort.³⁷ Durch den übergreifenden Ansatz umgeht die Studie dieses Problem.

Drittens betrachtet die Arbeit Parallelen und Transfers zwischen den Untersuchungseinheiten, die sich zunächst aus der gemeinsamen Geschichte in Europa ergaben und sich später durch die Vergemeinschaftung im Rahmen der EWG intensivierten. Definiert man als Europäisierung – oder vielmehr Europäisierungen – alle politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Prozesse, die die innereuropäischen Verbindungen und Gemeinsamkeiten durch Nachahmung, Transfer oder Verflechtung stärken, reichen diese bis weit in die Zeit vor der institutionellen Europäisierung zurück.³⁸ Ein Vergleich von Turin und München muss daher die gemeinsame Historie als „europäische Städte“ reflektieren, auf die ich eingangs hingewiesen habe.³⁹ Da diese parallele Vergangenheit zu ähnlichen Reaktionen auf die Herausforderung der Migration führte, traten Verbindungen und Bruchlinien innerhalb Europas in den Vordergrund, die nicht deckungsgleich mit nationalstaatlichen Grenzen waren. Zudem intensivierten sich seit den späten 1950er Jahren die Parallelen und Bezüge zwischen beiden Städten im Rahmen der EWG. Dadurch standen die Vergleichseinheiten nicht mehr als unverbundene Gebilde nebeneinander, sondern es wurden Verbindungen und Wechselwirkungen auf allen gesellschaftlichen Ebenen sichtbar.

35 Klaus J. Bade: Europa in Bewegung. Migration vom späten 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 2000.

36 Michael Geyer: The Subject(s) of Europe, in: Konrad H. Jarausch/Thomas Lindenberger (Hg.): *Conflicted Memories. Europeanizing Contemporary Histories*, New York/Oxford 2007, S. 254–280.

37 Sebastian Conrad: *Globalisierung und Nation im Deutschen Kaiserreich*, München 2006, S. 72; auf das Problem verweist auch Christiane Reinecke: *Migranten, Staaten und andere Staaten. Zur Analyse transnationalen und nationaler Logiken in der Migrationsgeschichte*, in: Arndt/Häberlein/Reinecke (Hg.): *Vergleichen*, S. 243–267, hier S. 243 f.

38 Ulrike von Hirschhausen/Kiran Klaus Patel: *Europäisierung*, Version 1.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 29.11.2010, <http://docupedia.de/zg/Europäisierung> [22.08.2022], S. 1–13, bes. S. 2; ausführlich dazu Martin Conway/Kiran Klaus Patel (Hg.): *Europeanization in the 20th Century. Historical Approaches*, London 2010.

39 Siehe zu diesem Konzept Hartmut Kaelble: *Die Besonderheiten der europäischen Stadt im 20. Jahrhundert*, in: Friedrich Lenger/Klaus Tenfelde (Hg.): *Die europäische Stadt im 20. Jahrhundert. Wahrnehmung – Entwicklung – Erosion*, Köln u.a. 2006, S. 25–44; neuer Friedrich Lenger: *Metropolen der Moderne. Eine europäische Stadtgeschichte seit 1850*, München 2013, S. 15f.

Die Verbindung von vergleichender, transnationaler und transfergeschichtlicher Methode erlaubt so, anhand der „europäischen Binnenmigration“ eine Geschichtsschreibung zu betreiben, die eine Relativierung nationalstaatlicher Bezüge nicht nur fordert, sondern kontinuierlich einlöst. Unter Rückgriff auf die überkommenen Traditionen ebenso wie auf die neuen europäischen Regeln, die die Wanderungsprozesse prägten, lässt sich die italienische Arbeitsmigration in Europa so als gemeinsame europäische Geschichte schreiben, die mehr ist als „the sum of its component national histories“.⁴⁰

4. Ergebnisse der Untersuchung

Die Untersuchung folgt dem Weg der Arbeitsmigranten in und durch die Stadt mit den Stationen Ankunft, Arbeit, Freizeit, Unterkunft und der daran geknüpften Entscheidung, zu gehen oder zu bleiben. Während die Studie so äußerlich thematisch vorgeht, sind die einzelnen Kapitel im Inneren chronologisch strukturiert. Diese basale Kapitelordnung ermöglicht eine eng verflochtene Darstellung, statt die Ergebnisse erst in der Zusammenfassung auf einen Nenner zu bringen, wie es bei älteren vergleichenden Studien oft üblich war. Gleichzeitig spiegelt bereits der Aufbau der Arbeit das Anliegen, beide Migrationsbewegungen als eine europäische Binnenmigration zu erzählen. Der folgende Abriss der zentralen Ergebnisse der Arbeit gibt zugleich einen Überblick über das verwendete Archivmaterial und die wichtigste Forschungsliteratur.

Auch wenn Migrationsprozesse in erster Linie durch staatliche Regelungen beeinflusst werden, spielen Wertorientierungen und Traditionen von Aufnahmegesellschaften und Arbeitsmigranten für ihre Gestaltung eine wichtige Rolle.⁴¹ Dieser Doppelprägung wird der Teil Ankunft gerecht, indem er beide Migrationen aus zwei Perspektiven vergleicht und damit unterschiedliche „Linsen“ bereitstellt, unter denen das Buch gelesen werden kann.

⁴⁰ Konrad H. Jarausch/Thomas Lindenberger: Introduction. Contours of a Critical History of Contemporary Europe. A Transnational Agenda, in: dies. (Hg.): *Conflicted Memories. Europeanizing Contemporary Histories*, New York u. a. 2007, S. 1-20, hier S. 11.

⁴¹ Jochen Oltmer: Migration, in: Jost Dülffer/Wilfried Loth (Hg.): *Dimensionen internationaler Geschichte*, München 2012, S. 251-270, hier S. 261.

Der Blick auf die politisch-rechtlichen Rahmenbedingungen in *Kapitel I Migrationsregime* zeigt, dass in Italien das fortwirkende faschistische „Gesetz gegen die Urbanisierung“ die Binnenmigration bis in die 1960er Jahre hinein illegal machte, obwohl die italienische Verfassung von 1948 Freizügigkeit postulierte.⁴² Das Polizeipräsidium in Turin zielte daher durch die angestrebte „konstante Überwachung der Migranten“ auf die Kontrolle der Bevölkerungsbewegung.⁴³ Dabei eröffnete das Rechtsmittel des „foglio di via obbligatorio“, eines Ausweisungsbescheids, die Möglichkeit zur Regulierung der Migration, indem Personen, die ohne ausreichenden Unterhalt in Turin eintrafen, in den Heimatort zurückgeschickt wurden. Gegen diesen überraschenden Befund lag es dagegen auf der Hand, dass sich auch das Landesarbeitsamt Südbayern bemühte, einen Überblick über die Bewegungen der Italiener zu behalten.⁴⁴ Erst die Einführung der Freizügigkeit auf Ebene der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft ab 1961 stieß auch die Liberalisierung der inneritalienischen Migrationspolitik an, da es ein historischer Anachronismus gewesen wäre, die Migration im Lande zu regulieren, während im gemeinsamen Wirtschaftsraum bereits Freizügigkeit herrschte.⁴⁵ Seit 1968 kam es zur erneuten Problematisierung der Organisation der Migration in Italien und Europa. Die Diskussion entzündete sich zunächst am nach wie vor hohen Arbeitskräftebedarf in der Industrie, den unintendierten Folgen der Freizügigkeit in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und der parallelen Anwerbung aus Drittstaaten wie der Türkei und Jugoslawien. Doch vereitelten die Ölkrise und der anschließende Anwerbestopp Anfang der 1970er Jahre weitere Maßnahmen zu einer stärkeren Regulierung der Freizügigkeit, auch wenn der Anwerbestopp für die italienischen Arbeitsmigranten wegen ihres Mitgliedsstatus in der EWG nicht galt.⁴⁶ Über die drei Phasen der Regulierung von 1950 bis 1961, der Liberalisierung von 1961 bis 1968 und

42 Cesare Ribolzi: La legislazione italiana in tema di migrazioni interne, in: Centro di Ricerche Industriali e Sociali di Torino (CRIS) (Hg.): *Immigrazione e industria*, Mailand 1962, S. 149–162.

43 Archivio di Stato di Torino, Gabinetto della Prefettura, I Versamento, 15/3.4 Migrazioni interne, 322/1 Migrazioni interne, Immigrazioni dal Meridione, 3, 2, Questura di Torino an den Prefetto, Immigrazione di elementi meridionali a Torino, 24.10.1956.

44 Als Beispiel siehe Staatsarchiv München, Landesarbeitsamt Südbayern 5147, Valentin Siebrecht, Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung an den Herrn Präsidenten des Landesarbeitsamtes Baden-Württemberg, Überbezirklicher Ausgleich; Einfluß der illegalen Zuwanderung italienischer Arbeitskräfte, 5.4.1957, S. 2.

45 Ribolzi: *La legislazione italiana*, S. 157f.

46 Federico Romero: Migration as an Issue in European Interdependence and Integration. The Case of Italy, in: Alan S. Milward u.a. (Hg.): *The Frontier of National Sovereignty. History and Theory 1945–1992*, London 1993, S. 33–58.

der Problematisierung von 1968 bis 1975 hinweg, die als Blaupausen auch die anderen Themenbereiche der Dissertation strukturieren, zeichnet das Kapitel nach, wie Turin und München auf je eigene Weise zum Aushandlungsfeld der unterschiedlichen Migrationsregime von Stadt, Staat und EWG wurden.

Kapitel II Vorstellungsformationen analysiert die Ansichten, die in Presse und Bevölkerung beider Städte über die Migranten kursierten. In Turin wie in München galten sie aufgrund der traditionellen Unterschiede zwischen Nord- und Süditalien ebenso wie innerhalb Europas als ganz andere.⁴⁷ Doch wegen der unterschiedlichen Organisation der Migration wurde ihre Anwesenheit verschieden diskutiert: Das nach Europa orientierte Turin kehrte Italien den Rücken.⁴⁸ Die unregelmäßige Migration aus dem Süden erschien in den städtischen Tageszeitungen, allen voran *La Stampa*, daher als Bedrohung oder geradezu als „Invasion von Barbaren“.⁴⁹ Die Wahrnehmung der staatlich geregelten Anwerbung in der Münchner Presse war dagegen neutraler und zunächst als Beitrag zur europäischen Einigung sogar positiv besetzt.⁵⁰ Dazu trug auch bei, dass München sich schon damals als „nördlichste Stadt Italiens“ sah.⁵¹ Auch langfristig blieben in der Turiner Bevölkerung negative Vorstellungen von den „meridionali“ konstant, da die Vorstellung davon, was „italienisch“ sei, innerhalb Italiens nach einem knappen Jahrhundert der Diskussion der „questione meridionale“ und des inneren Kolonialismus entschieden schien.⁵² Die Wahrnehmung der italienischen Arbeitsmigranten in München dagegen, die ohnehin bereits von romantisierten Italienvorstellungen profitiert hatte, wurde durch Tourismus und Gastronomie überformt.⁵³ Bald trug das Bild der Migranten im Ausland deutlich positivere Züge als im Inland, konnte aber in einer geänder-

47 Siehe dazu Frithjof Benjamin Schenk/Martina Winkler: Einleitung, in: dies. (Hg.): *Der Süden. Neue Perspektiven auf eine europäische Geschichtsregion*, Frankfurt a. M. 2007, S. 7-20, hier S. 8; auch das Themenheft *Mental Maps. Die Konstruktion von geographischen Räumen in Europa seit der Aufklärung*, *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002).

48 Dora Marucco/Cristina Accornero (Hg.): *Torino città internazionale. Storia di una vocazione europea*, Rom 2012.

49 Vittorio Spinazzola: *La Stampa contro i meridionali a Torino*, in: *Passato e presente* 11/12 (1959), S. 1511.

50 Stadtarchiv München, *Zeitungsausschnittsammlung, Gastarbeiter 1933-1963, Großer Bahnhof für Brillantino, 50.000 italienischer Arbeiter angekommen*, in: *Münchner Merkur*, 26.7.1960; *Da strahlte Tito Brillantino*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 26.7.1960.

51 Katja Sebald: *Italienisches München. Auf Spurensuche in der „nördlichsten Stadt Italiens“*, München 2012.

52 Schneider: *Orientalism in One Country*; Enrica Capussotti: *Nordisti contro sudisti. Internal Migration and Racism in Turin, Italy during the 1950s and 1960s*, in: *Italian Culture* 28 (2010), S. 121-138.

53 Christof Dipper: *Traditionen des Italienbildes in Deutschland*, in: Oliver Janz/Roberto Sala (Hg.): *Dolce vita? Das Bild der italienischen Migranten in Deutschland*, Frankfurt a. M. 2011, S. 39-61.

ten politischen Situation weiter changieren, wie angesichts der Münchner Diskussion um die Zugangssperre für Ausländer 1972 deutlich wurde.⁵⁴

Den Kern der Arbeit bildet der Fokus auf die Lebensbereiche der Migranten in der Stadt. Durch die Konzentration auf die etwa gleich lang dauernden Abschnitte des Tages - Arbeit, Freizeit und Schlaf, d.h. Unterkunft - entsteht ein 24-Stunden-Panorama der Lebensrealitäten der Arbeitsmigranten in Turin und München. Damit nimmt das Buch die Anregung auf, zeitgeschichtliche Forschungen stärker auf lebensweltlich nahe Bereiche auszurichten und wird so zur Alltagsgeschichte der italienischen Migration in Turin und München.⁵⁵ Ausgehend von den Herausforderungen, vor die Migration beide Gemeinwesen stellte, analysiert es Strategien und Maßnahmen der städtischen Akteure zur Bewältigung dieser Aufgaben ebenso wie Reaktionen und Initiativen der Migranten. Der Fokus auf die vielfältigen Interaktionen und Aushandlungsprozesse zwischen städtischen Akteuren und Arbeitsmigranten in den Lebensbereichen erlaubt so, Ähnlichkeiten und Unterschiede von Binnen- und Auslandsmigration zu rekonstruieren.

Dabei zeigen die Leitfragen nach den Möglichkeiten der Teilhabe, nach der Aushandlung von Zugehörigkeiten und nach den Bedingungen von Integration beziehungsweise Ausgrenzung erstaunliche Ähnlichkeiten zwischen Binnen- und Auslandsmigration. Analoge Probleme führten in allen Lebensbereichen zu ähnlichen Diskussionen, die in vergleichbare Maßnahmen der zentralen Akteure der Stadt und der Unternehmen mündeten, obwohl es sich bei den Ankommenden im einen Fall um Inländer und im anderen Fall um Ausländer handelte. Auch die Handlungsweisen der Migranten unterschieden sich nicht grundlegend danach, ob es sich um eine transregionale oder transnationale Migration handelte.

⁵⁴ Stadtarchiv München, Zeitungsausschnittsammlung, Gastarbeiter 1971-1983, Otto Fischer, Sperrkreise für Ausländer, in: Süddeutsche Zeitung, 14.12.1973.

⁵⁵ Frank Bösch: Arbeit, Freizeit, Schlaf. Alltagspraktiken als Perspektive auf die bundesdeutsche Zeitgeschichte, in: Frank Bajohr u. a. (Hg.): Mehr als eine Erzählung. Zeitgeschichtliche Perspektiven auf die Bundesrepublik, Göttingen 2016, S. 301-316. Siehe zur Alltagsgeschichte jetzt die Neuauflage Alf Lütcke (Hg.): Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen, Frankfurt a. M. 2020. Zum Desideratum vergleichender Alltagsgeschichte(n) siehe Joachim C. Häberlen: Die Praxis der Arbeiterbewegung in Lyon und Leipzig. Überlegungen zu einer vergleichenden Alltagsgeschichte, in: Arndt/Häberlen/Reinecke (Hg.): Vergleichen, S. 295-316, hier S. 295.

Besonders mit dem *Kapitel III Arbeit* leistet die Dissertation einen Beitrag zur transnationalen Geschichte von Arbeit und Arbeitenden. Nach dem Eintritt in die unteren Beschäftigungsebenen beider städtischer Arbeitsmärkte zeigte sich, dass die Möglichkeiten der Migranten, ihre Interessen am Arbeitsplatz durchzusetzen, trotz (zunehmend) gleicher Rechte begrenzt blieben. In Turin hatten die Arbeitsmigranten als Staatsbürger formal die gleichen Rechte wie andere Arbeitnehmer. Doch weil sie in der ungelenkten – und anfänglich illegalen – Binnenmigration auf Vermittlung von Verwandten und Bekannten vom unteren Rand in die am wenigsten regulierten Bereiche des städtischen Arbeitsmarktes einstiegen, hatten sie angesichts der großen Konkurrenz in der Stadt wenig Aussicht auf eine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung.⁵⁶ Besonders die Bauwirtschaft wurde bald zu dem Sektor, in dem die meisten Migranten aus dem Süden beschäftigt waren.⁵⁷ Da sie kaum von den staatlichen Arbeitsämtern Gebrauch machten, berichtete *L'Unità* über das Phänomen unter dem Titel „Porta Palazzo neues Arbeitsamt“.⁵⁸ Auch wenn das bedeutete, dass die Migranten rasch Beschäftigung fanden, waren die Bedingungen oft schlecht und die Polizei beobachtete diese Aktivitäten, um „illegale Bereicherungen“ und eine „Ausbeutung der meridionali“ zu verhindern.⁵⁹

56 Flavia Zaccone Derossi: L'inserimento nel lavoro degli immigrati meridionali a Torino, in: CRIS (Hg.): Immigrazione e industria, S. 221-242, hier S. 228.

57 Goffredo Fofi: L'immigrazione meridionale a Torino, Mailand 1976, S. 122; Canteri: Immigrati a Torino, S. 110.

58 Archivio di Stato di Torino, Gabinetto della Prefettura, I Versamento, 15/3.4 Migrazioni interne, 322/1, Migrazioni interne. Immigrazioni dal Meridione, 3, Porta Palazzo nuovo ufficio di collocamento. Un angolo del sud a Torino, in: *L'Unità*, 26.5.1962.

59 Archivio di Stato di Torino, Gabinetto della Prefettura, II Versamento, 16/4, Licenziamenti, disoccupazione, comitati produttività, 753, Questura di Torino an Questore Berardo, Illecito mercato di manodopera, 6.2.1963.



Abbildung 1: Irreguläre Arbeitsvermittlung auf dem Turiner Hauptmarkt Porta Palazzo, 1962.

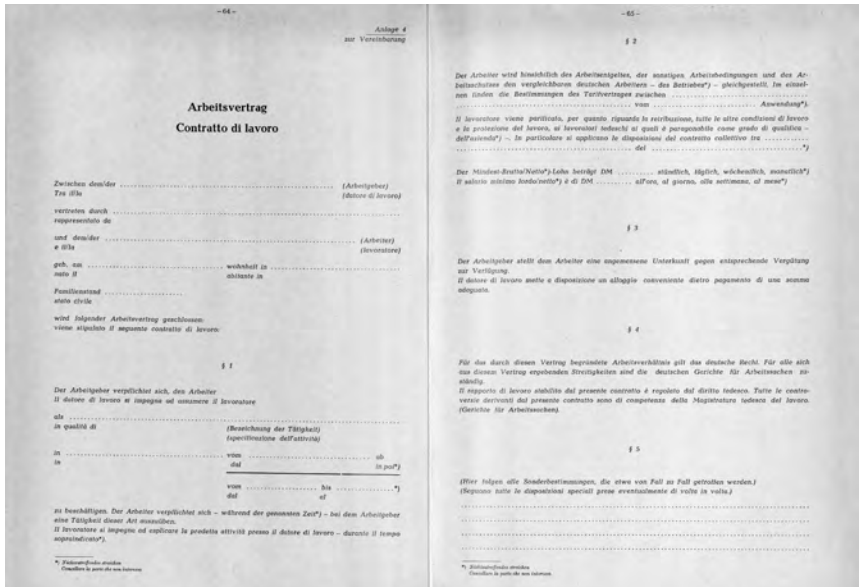


Abbildung 2: Arbeitsvertrag - Contratto di Lavoro, Anlage 4 zur Vereinbarung [...] über die Anwerbung und Vermittlung von italienischen Arbeitskräften [...], 1956.

Ganz anders war die Situation der italienischen Arbeitsmigranten, die auf staatliche Vermittlung in die Bundesrepublik kamen. Denn der wirtschaftliche Aufschwung der Nachkriegszeit, die steigende Nachfrage nach Arbeitskräften und der innereuropäische Wettbewerb um „Gastarbeiter“ führten zu Migrationsbedingungen, die die Parität ausländischer Arbeitnehmer auf dem Arbeitsmarkt gewährleisten sollten.⁶⁰ Der Musterarbeitsvertrag etwa sah die Gleichstellung von Arbeitsmigranten „hinsichtlich des Arbeitsentgeltes, der sonstigen Arbeitsbedingungen und des Arbeitsschutzes“ in der Bundesrepublik vor.⁶¹

60 Christoph Rass: *Institutionalisierungsprozesse auf einem internationalen Arbeitsmarkt. Bilaterale Wanderungsverträge in Europa zwischen 1919 und 1974*, Paderborn 2010, S. 480f.

61 Arbeitsvertrag - Contratto di Lavoro, Anlage 4 zur Vereinbarung [...] über die Anwerbung und Vermittlung von italienischen Arbeitskräften [...], abgedruckt in: *Ämliche Nachrichten der BAVAV 4 (1956)*, Nr. 2, S. 64–66, hier S. 65, § 2.

Dennoch blieben die Gelegenheiten der Arbeitsmigranten begrenzt, ihre Rechte am Arbeitsplatz durchzusetzen. In Turin hatten sie zwar von Anfang an die Möglichkeit, an Betriebsratswahlen teilzunehmen und waren für alle Ämter wählbar, doch blieben sie lange in kleineren Betrieben tätig, wo es kaum gewerkschaftliche Organisation gab.⁶² In der Bundesrepublik erlangten Italiener im Laufe der 1960er Jahre uneingeschränkte Mitbestimmungsrechte auf Betriebsebene.⁶³ Doch auch nachdem den Migranten in Turin seit Ende der 1960er Jahre der Eintritt in die Großfabriken von FIAT gelungen war, wurden sie in beiden Fällen nicht von den hierarchisch organisierten Gewerkschaften vertreten, die sich auf den einheimischen Facharbeiterkern konzentrierten.⁶⁴ Da die Interessen der „Neuen“ am Arbeitsplatz formal unterrepräsentiert waren, griffen sie beim *autunno caldo* in Turin 1969 und beim sogenannten „Italiener-Streik“ bei BMW in München 1972 auf alternative Formen des Protests zurück, zu denen auch der Schulterchluss mit radikalen politischen Gruppen aus dem studentischen Milieu gehörte; an beiden Aktionen war Lotta Continua beteiligt.⁶⁵

Dieses Beispiel bezieht sich auf den ersten Fragenkomplex zu den Partizipationsmöglichkeiten. Die Arbeitsmigranten waren aufgrund ihrer Herkunft aus marginalisierten Regionen und den darauf aufbauenden sozialen und kulturellen Unterschieden benachteiligt, sodass sie ihre Partizipationsmöglichkeiten nur eingeschränkt realisieren konnten. In Turin und München überwog der fortbestehende Sozialstatus als Migranten den Rechtstatus, den ihnen die Staatsbürgerschaft oder bilaterale und supranationale Regelungen gewähren sollten. Das schwächte auch langfristig ihre Position auf dem Arbeitsmarkt und in der Gesellschaft; in Turin wie München gelang ihnen und ihren Nachkommen der

62 Elisabetta Benenati: Il mondo sindacale dagli anni cinquanta alla soglia degli anni settanta, in: Nicola Tranfaglia (Hg.): Storia di Torino. IX. Gli anni della Repubblica, Turin 1999, S. 289–322, hier S. 311.

63 Dietmar Süß: Kumpel und Genossen. Arbeiterschaft, Betrieb und Sozialdemokratie in der bayerischen Montanindustrie 1945–1976, München 2003, S. 193.

64 Siehe zu dieser Problematik Die Arbeiter und die Anderen? Arbeiterbewegung, Nation und Migration im 19. und 20. Jahrhundert, in: Arbeit - Bewegung - Geschichte. Zeitschrift für historische Studien 20. 2021, bes. Ralf Hoffrogge/Anja Thuns/Axel Weipert: Editorial, S. 7–11.

65 Nicola Pizzolato: „I Terroni in città“. Revisiting Southern Migrants' Militancy in Turins „Hot Autumn“, in: Contemporary European History 21 (2012), S. 619–634; Simon Goeke: Aufstand der Gastarbeiter, „Wilde Streiks“ der italienischen Belegschaft bei BMW in München 1972, in: Hinterland 9 (o. D. [2008]), S. 46–51, hier S. 47.

soziale Aufstieg daher kaum.⁶⁶ Am ehesten ließ er sich im Bereich ethnischer Ökonomien realisieren.⁶⁷

Das *Kapitel IV Freizeit* illustriert, dass die städtischen Akteure auf Probleme, die sich im Zusammenleben ergaben, mit ähnlichen Initiativen reagierten. Die Präsenz von Migranten im öffentlichen Raum – in Turin betraf dies Märkte, Plätze, Stadtviertel, in München den Hauptbahnhof – galt in beiden Städten als Problem. Um die Migranten von der Straße zu holen, ergriff zunächst die Kirche Maßnahmen und hielt die getrennte Religionsausübung von Einheimischen und Migranten für notwendig. In Turin organisierte sie bis in die späten 1960er Jahre „Messe dell’Immigrato“, für die Geistliche aus dem Süden anreisten.⁶⁸ In München gab es analog italienische Gottesdienste, bei denen ein italienischer Priester die Messe vor einer italienischen Gemeinde las – und Probleme dadurch entstanden, dass die norditalienischen Priester keinen Zugang zu den Herzen und Köpfen der süditalienischen Migranten fanden.⁶⁹ Aber auch die Migranten bevorzugten die Differenzierung. Da das soziale Leben der Migranten in Turin zunächst auf verwandtschaftlichen Netzwerken oder lokalen Bindungen basierte, hatten importierte lokale Feste wie das im Turiner Arbeiterviertel gefeierte Fest der Madonna di Ripalta aus dem apulischen Cerignola größeren Erfolg als Gottesdienste für „meridionali“.⁷⁰

66 Nicola Negri: I nuovi torinesi. Immigrazione, mobilità e struttura sociale, in: Martinotti: Città difficile, S. 51–262, hier 134f.; Flavio Ceravolo/Michael Eve/Cinzia Maraviglia: Migrazioni e integrazione sociale: un percorso a stadi, in: Maria Luisa Bianco (Hg.): L’Italia delle disuguaglianze, Rom 2002, S. 83–116; Markus Schäfer/Dietrich Thränhardt: Inklusion und Exklusion. Die Lage der Italiener in Deutschland, in: Dietrich Thränhardt (Hg.): Einwanderung und Einbürgerung in Deutschland, Münster 1998, S. 149–177.

67 Martin Baumeister: Italien. Ankommen, um zurückzukehren? Italienische Arbeitsmigranten in Nachkriegsbayern, in: Alois Schmid/Katharina Weigand (Hg.): Bayern mitten in Europa. Vom Frühmittelalter bis ins 20. Jahrhundert, München 2005, S. 402–418, hier S. 416; Franco Ramella: L’istruzione dei figli nei progetti delle famiglie immigrate. Elementi per una comparazione tra anni sessanta e oggi, in: Secondgen. Processi migratori e meccanismi di integrazione di stranieri e italiani (1950–2014), <https://secondgen.uniupo.it/publicazioni> [22.08.2022], S. 5.

68 Archivio di Stato di Torino, Prefettura, Il Versamento, 15/3 Urbanesimo, 722 Migrazioni interne. Assistenza immigrati, centri, comitati ecc. e varie, 1964–1965, Don Luciano Allais, Centro Assistenza Immigrati, Relazione sull’attività del „Centro Assistenza Immigrati“ di Torino durante l’anno 1963, S. 3.

69 Archiv des Erzbistums München und Freising, Bestand GV-Reg 28/10, Kasten 741–4, Italienerseelsorge, II, Errichtung italienischer Seelsorge, Pater Cesare Fogal, an das Erzbischöfliche Ordinariat, Hochwürden Herrn Prälat Jandl, München 22.11.1965.

70 Dario Basile: Piazza Cerignola. Un simbolo dell’immigrazione pugliese a Torino, in: Paola Sacchi/Pier Paolo Viazzo (Hg.): Più di un Sud, Mailand 2003, S. 25–54.

Erst Ende der 1960er Jahre schlossen sich die Arbeitsmigranten aus dem Süden in Turin auf der Basis der gemeinsamen Migrationserfahrung verstärkt zusammen. Aber eine Gruppe junger Migranten aus dem Süden plante noch Anfang 1973: „Neue Kontakte suchen. Vor allem die Marokkaner im Blick behalten.“⁷¹ Das belegt, dass für die „meridionali“ die Ähnlichkeit der Migrationserfahrung mit den Muslimen mehr zählte als die gemeinsame italienische Nationalität mit den Turinern. In München gewann dagegen der italienische Kontext größere Bedeutung. Dort wurde im selben Jahr der kommunistische Verein *Rinascita* gegründet. Doch die 1976 erfolgte Abspaltung von einem Dutzend Kalabresen als eigene Gruppe zeigt, wie zentral regionale Bezüge auch im Ausland blieben.⁷²

Diese Beispiele illustrieren den zweiten Fragenkomplex zur Aushandlung von Zugehörigkeiten. Die Aufnahmegesellschaften betrachteten die Arbeitsmigranten im In- und Ausland als Fremde. Die Schaffung eigener Maßnahmen für die Neuankömmlinge, getrennt von den Einheimischen, unterstreicht das, und auch die Arbeitsmigranten bevorzugten diese Differenzierung. Doch während in Turin aufgrund der Kettenmigration die lokale *comunità* dominant blieb, spiegelte die Vergemeinschaftung in München stärker die gemeinsame italienische Herkunft wider. Dennoch blieb die Italianisierung im In- und Ausland fragmentarisch und in keinem der beiden Fälle erfolgte eine reibungslose Integration in die Stadtgesellschaft.

Das *Kapitel V Unterkunft* zeigt, dass anfänglich weder in Turin noch in München eindeutig klar war, ob die Migranten sich langfristig niederlassen würden. Als sich die Beschäftigung von Arbeitsmigranten in Turin und München Anfang der 1960er Jahre stabilisierte, ergriffen beide Stadtverwaltungen Initiativen für Sammelunterkünfte. Unmittelbar nach der Legalisierung der Binnenmigration im Jahr 1961 begannen in Turin die Planungen für das *Quartiere Immigrati*, das zunächst 5.000 Familien beherbergen sollte.⁷³ Ursprünglich dazu gedacht, Migranten die Integration zu ermöglichen, wurde es durch homogene Belegung und unzureichende Initiativen schnell zum Ghetto. Parallel wurden in Turin mit

71 Centro Studi Emigrazione Roma, BA 02. G51, *Giovani operai immigrati a Torino*, Incontro di Signols, 17.-19.3.1973, S. 21.

72 Archiv Claudio Cumani, Archivio Maguolo, Bruno Pirozzo an Mimmo D'Angelo, 10.6.1976.

73 Archivio di Stato di Torino, Gabinetto della Prefettura, I Versamento, 15/3.4 Migrazioni interne, 322/2 Migrazioni interne, Iniziative a favore degli immigrati. Pratica generale. Anni 1961-1961, 4 A, Carlo Villa (ECA) an Giuseppe Migliore, Prefetto di Torino, Quartiere Immigrati, 16.7.1962.

der *Casa-Albergo Immigrati* und in München durch das Wohnheim der Landeshauptstadt kollektive Wohnlösungen für alleinstehende Migranten geschaffen, was die Annahme des provisorischen Aufenthalts in beiden Städten unterstreicht.⁷⁴

Dieses Beispiel berührt den dritten Fragenkomplex zu Integration und Ausgrenzung. In beiden Fällen wurden die Arbeitsmigranten als so verschieden von der Aufnahmegesellschaft angesehen, dass sie separate Wohnlösungen benötigten. Zudem lagen diese abseits der Aufnahmegesellschaft: in Turin im entstehenden Migrantenviertel Le Vallette im Nordwesten der Stadt, in München in der Schleißheimer Straße in unmittelbarer Nachbarschaft der Automobilwerke von BMW, wo ohnehin viele der Migranten beschäftigt waren. Paradoxiertweise war in Italien die Trennung noch strikter: Die Turiner Pläne sahen nur Wohnungen für „meridionali“ vor, während in München ausländische Migranten und auswärtige Pendler (aus dem bayerischen Umland) gemeinsam untergebracht werden sollten, wenn auch in unterschiedlichen Gebäudetrakten. Die eigene Siedlungstendenz der Migranten verstärkte den Trend der separaten Siedlung in Turin. Nach der Kettenmigration bildeten sich Kolonien nicht nur in den verfallenden Innenstadtbzirken rund um Porta Palazzo, sondern auch in modernen Sozialsiedlungen wie Le Vallette; es entstanden Migrantenviertel, die von Inländern bewohnt wurden.⁷⁵ In München siedelten sich die italienischen Arbeitsmigranten in der Nähe ihrer Arbeitgeber in Form einer Diaspora an; eigene italienische Nachbarschaften entstanden nicht oder wenn, dann nur vorübergehend wie ausgehend von den MAN-Baracken in Karlsfeld.⁷⁶

74 Archivio di Stato di Torino, Gabinetto della Prefettura, Il Versamento, 15/3 Urbanesimo, 722 Migrazioni interne. Fondo assistenza immigrati, Relazione cronologica iniziative principali, o. D. [circa 1964], S. 2; Stadtarchiv München, Bürgermeister und Rat 3577, Personalreferat der Landeshauptstadt München, Arbeiterwohnheim an der Schleißheimer/Neustifter Straße, 16.3.1965.

75 Andrea Coccoresse/Marco Romito: Sì, sono delle Vallette. C'hai problemi? Autobiografia di un quartiere hg. v. Centro di documentazione storica della Circoscrizione 5, Turin 2011.

76 Elisabeth Kreitmayr: Karlsfeld. Strukturbild einer Stadt-Rand-Gemeinde unter Berücksichtigung bestehender sozialräumlicher Kontakte und Konflikte, Bayreuth 1979, S. 15; Editha Kerstiens-Koeberle: Räumliche Strukturmuster ausländischer Arbeitnehmer in der Region München, dargestellt am Beispiel der Gemeinde Karlsfeld bei München, in: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.): Zum Wandel räumlicher Bevölkerungsstrukturen in Bayern, Bd. 1: Fall-Studien, Hannover 1979, S. 151-158, hier S. 152.

5. Zusammenfassung: Für eine europäische Geschichte der Arbeit

Was leistet die Studie nun aber für eine europäische Geschichte der Arbeit? Festzuhalten ist, dass die traditionellen Unterschiede innerhalb Italiens und Europas so ausgeprägt waren, dass die Migrationserfahrung der „meridionali“ in den europäischen Industriemetropolen oft eins zu eins übereinstimmte. Obwohl es sich bei den Migranten im einen Fall um Einheimische und im anderen Fall um Ausländer handelte, prägten Faktoren wie die regionale Herkunft aus dem Süden, der soziale Hintergrund als Armutsmigranten und die kulturellen Unterschiede zwischen den Zielstädten und den Ursprungsregionen beide Migrationen auf ähnliche Weise. Der Titel meines Buchs verweist auf diese Erfahrung von Fremdheit. Bis in die 1970er Jahre bezeichneten sich die Migranten in Turin als „stranieri in patria“, als Fremde im Vaterland, während sie in München weiterhin als „Fremde“ oder „Gastarbeiter“ galten.⁷⁷

Gleichzeitig bauten neue bi- und supranationale Regelungsversuche seit den 1950er Jahren, wie der Anwerbevertrag und die Freizügigkeit in der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, die formalen Schranken der Migration ab. Nach der Liberalisierung der Migrationspolitik konnten sich Migranten nicht nur auf beiden Arbeitsmärkten frei bewegen, sondern entwickelten auch traditionelle Organisationsformen wie die Kettenmigration. Beide Wanderungsbewegungen waren also sowohl durch die neuen politisch-rechtlichen Regelungen als auch durch die überkommenen Traditionen europäisch. An unzähligen Instanzen zeigt die Studie, dass beide Wanderungen so eng aufeinander bezogen waren, dass sie sich viel gewinnbringender im gemeinsamen europäischen Kontext untersuchen lassen, auch wenn sie in der Vergangenheit getrennt als italienische Binnenmigration einerseits und italienische Arbeitsmigration in die Bundesrepublik andererseits erzählt wurden.⁷⁸ Denn häufig erfuhren einzelne Migranten sogar beide Bewegungen am eigenen Leib, weil sie zunächst

77 FORMEZ: *Ricerca sull'emigrazione meridionale nelle zone di esodo. Rapporto di sintesi*, Rom 1977, S. 106; Dietrich von Delhaes-Günther: *Internationale und nationale Arbeitskräftewanderungen. Eine Analyse der süditalienischen Außenmigration*, Saarbrücken 1984, S. 211; Helmut Schrettenbrunner: *Bevölkerungs- und Sozialgeographische Untersuchung einer Fremdarbeitergemeinde Kalabriens*, München 1970. Siehe ausführlich zum „Gastarbeiter“-Begriff jetzt Simon Goeke: „Wir sind alle Fremdarbeiter!“ Gewerkschaften, migrantische Kämpfe und soziale Bewegungen in der Bundesrepublik Deutschland der 1960er und 1970er Jahre, Paderborn 2020, S. 47 ff.

78 Panichella: *Meridionali al Nord*; Rieker: *Italienische Einwanderung*. Darauf deuten bereits implizite Vergleiche bei Ginsborg: *Storia d'Italia*, S. 307 f. und Ascoli: *Migrazioni italiane*, S. 146.

in die Bundesrepublik, später nach Norditalien wanderten.⁷⁹ Die kategorisch getrennte Betrachtung des italienischen und des deutschen Falls, von Binnen- und Auslandsmigration scheint daher – in diesem Fall – nicht gerechtfertigt. Nur durch die gemeinsame Erzählung erschließt sich die europäische Dimension, die beide Wanderungen grundlegend prägte. Zusammen können sie daher als „europäische Binnenmigration“ bezeichnet werden.

Doch als beide Migrationsbewegungen nach der Ölpreiskrise 1973 verebbten, zeigten sich gerade im Hinblick auf die existenzielle Entscheidung zum Bleiben oder Gehen unterschiedliche Ergebnisse: Die Mehrheit der Migranten in Turin ließ sich nieder.⁸⁰ Der Großteil der Arbeitsmigranten in der Bundesrepublik kehrte dagegen nach Italien zurück.⁸¹ Man könnte diese Divergenz damit erklären, dass es sich letztlich als einfacher erwies, im Inland zu migrieren – und vor allem zu bleiben – als im Ausland. Damit würde man die prominente Rolle perpetuieren, die der Nationalität bei der Gestaltung von Migrationsbewegungen üblicherweise zugewiesen wird. In der Tat blieben auch nationale Bezüge wichtig. Die Migranten, die ich wegen der identischen Migrationsmotivation als „Arbeitsmigranten“ bezeichnet habe, waren in Turin immer mehr „immigrati“. Der Begriff belegt zwar, wie fremd, ja geradezu als Ausländer, sie wahrgenommen wurden, unterstreicht aber auch die früh weiter verbreitete Absicht sich niederzulassen. In München blieben sie dagegen eher „Gastarbeiter“, auch wenn sich seit den frühen 1960er Jahren ein Nebeneinander der Migrationsmuster „Gastarbeit“ und „Einwanderung“ abzeichnete.⁸²

Aber *Fremde Heimat, fremde Ferne* argumentiert, dass es nicht nationale Differenzen waren, die für die unterschiedlichen Ergebnisse der Migrationsbe-

79 Franco Ramella: Immigrazione e traiettorie sociali in città. Salvatore e gli altri negli anni sessanta, in: Angiolina Arru/Franco Ramella (Hg.): L'Italia delle migrazioni interne. Donne, uomini, mobilità in età moderna e contemporanea, Rom 2003, S. 339–385, hier S. 359f.

80 Franco Ramella: Movimenti migratori e limiti dell'integrazione in: Fabio Levi/Stefano Musso (Hg.): Torino da capitale politica a capitale dell'industria. Il miracolo economico (1950–1970), Turin 2004, S. 59–70, hier S. 60. Ähnlich geht Donna Gabaccia von einer inneritalienischen Remigrationsquote von 10 bis 30 Prozent aus, dies.: Italy's Many Diasporas, London 2000, S. 163.

81 Sonja Haug: Kettenmigration am Beispiel italienischer Arbeitsmigranten in Deutschland 1955–2000, in: Archiv für Sozialgeschichte 42 (2002), S. 123–143, hier S. 138f. Vgl. dazu auch Enrico Pugliese: In Germania, in: Piero Bevilacqua/Andreina De Clementi/Emilio Franzina (Hg.): Storia dell'emigrazione italiana, Bd. I: Partenze, Rom 2002, S. 124; Federico Romero: L'emigrazione italiana negli anni '60 e il Mercato Comune Europeo, in: Jens Petersen (Hg.): Emigrazione tra Italia e Germania, Manduria u.a. 1993, S. 117–137, hier S. 126.

82 Siehe zur frühen Überlappung beider Migrationsmuster Barbara Sonnenberger: Nationale Migrationspolitik und regionale Erfahrung. Die Anfänge der Arbeitsmigration in Südhessen (1955–1967), Darmstadt 2003; zum Familiennachzug Haug: Kettenmigration.

wegungen den Ausschlag gaben. Viel überzeugender lassen sie sich durch das Anwerbesystem erklären. Zum einen resultierte das unterschiedliche Ergebnis aus den langfristigen Folgen der verschiedenen Organisationsform beider Migrationen. Die unregelmäßige Binnenmigration innerhalb Italiens basierte auf dem Prinzip der Migrationsketten, die den Herkunftsort und die Ankunftsstadt fest miteinander verbanden und zur Bildung von Migrantenkolonien in Turin beitrugen, was die Tendenz zum Bleiben verstärkte.⁸³ Dagegen wirkte der Anwerbevertrag wegen der Unterbringung bei einzelnen Arbeitgebern zerstreut auf die italienische Migration in die Bundesrepublik, und die Migranten ließen sich in München in Form einer Diaspora nieder.⁸⁴ Auch später erreichten ihre Siedlungsknoten nie die Dauerhaftigkeit und Dichte ihrer Turiner Pendanten, so dass sie eher dazu neigten, nach Italien zurückzukehren.

Zum anderen beruhte der Unterschied auf der Anwerbepolitik der Bundesrepublik. Seit Anfang der 1960er Jahre schloss die Bundesregierung weitere Anwerbeabkommen – 1960 mit Spanien und Griechenland, 1961 mit der Türkei, 1968 mit Jugoslawien.⁸⁵ Im Vergleich zu Arbeitnehmern aus Drittstaaten außerhalb der Gemeinschaft waren Italiener mit gleicher Rechtsstellung als Bürger der EWG für bundesdeutsche Arbeitgeber weniger attraktiv. Da die supranationalen Freizügigkeitsregelungen keinen Vorrang für Migranten aus den Mitgliedsstaaten durchsetzten, sank der Anteil der Italiener unter den in Deutschland beschäftigten Ausländern bald. So verlor die Arbeitsmigration ihre spezifische „Europäizität“ und es handelte sich nur um eine vorübergehende „europäische Binnenwanderung“. Denn auch wenn die Anwerbung aus Italien den Beginn der westdeutschen Gastarbeiterbeschäftigung nach dem Zweiten Weltkrieg markierte, waren die italienischen Arbeitsmigranten für die Entwicklung der Bundesrepublik zu einem Einwanderungsland weniger relevant als die Türken oder Jugoslawen, die sich nach dem Anwerbestopp 1973 zum Bleiben entschieden und ihre Familien nachholten.

83 Fortunata Piselli: *Parentela e emigrazione. Mutamenti e continuità in una comunità calabrese*, Turin 1981.

84 Siehe dazu Ann Cornelisen, die für ihre ethnographischen Interviews Arbeitsmigranten einer Ortschaft im Süden Italiens nach Turin und in ganz unterschiedliche deutsche Ortschaften, unter anderem Offenbach, folgte. Dies.: *Flight from Torregreca. Strangers and Pilgrims*, London 1980.

85 Heike Knortz: *Diplomatische Tauschgeschäfte. Gastarbeiter in der westdeutschen Diplomatie und Beschäftigungspolitik 1953-1973*, Köln 2008.

Insgesamt ist meine Arbeit also der Versuch, eine gemeinsame Erzählung beider Wanderungsbewegungen als europäische Arbeitsmigration der 1950er bis 1970er Jahre zu liefern. Die leichte Veränderung des Blickwinkels und die Abkehr von der kategorischen Trennung der Untersuchung von Binnen- und Auslandsmigration tragen dazu bei, etablierte Sichtweisen aufzubrechen und Nationalstaaten nicht länger als Container nebeneinander zu sehen. Stattdessen nimmt die Studie übergreifende Tendenzen in den Blick, die nicht an Nationalstaatsgrenzen haltmachen, und spürt den vielfältigen Verflechtungen nach, um eine Geschichte der europäischen Arbeitsmigration in der Zeit des Booms zu schreiben.



Abbildung 3: Ankunft italienischer Migranten am Münchner Hauptbahnhof, 1960.

Mit der Neubewertung bilateral geregelter Arbeitsmigration ermöglicht dieses Vorhaben schließlich auch einen konkreten Beitrag zu einer neuen Labour History.⁸⁶ Gerade die Beschäftigung von Arbeitsmigranten im Rahmen des „Gastarbeitersystems“ wurde von der Forschung in eine Kontinuität mit der Arbeitsmigration der Achsenmächte und der Zwangsarbeitsbeschäftigung im NS-Regime gestellt.⁸⁷ Auch in globaler Perspektive hatte die „Gastarbeit“ einen schlechten Ruf.⁸⁸ Ein Vergleich mit der zeitgleich stattfindenden freien (und zunächst illegalen) Migration innerhalb Italiens offenbart jedoch, dass die damit verbundene Verrechtlichung die Situation der Migranten in der Bundesrepublik radikal verbesserte, während sich in Italien trotz des Staatsbürgerschaftsstatus Benachteiligungen oder gar Diskriminierungen fortsetzten. Die Abbildungen 3 und 4 verdeutlichen dies: Während die Organisation der Arbeitsmigration die Richtung vorgab, war der Weg in die Stadt innerhalb Italiens beschwerlicher.

Insgesamt zeigt die Untersuchung so, dass sich nicht nur das Verständnis von Binnen- und Auslandsmigration erweitern lässt, wenn man beide Arbeitsmigrationen im Zusammenhang untersucht. Verschiedene Formen der Regulierung von Migration ließen die traditionellen Unterschiede zwischen Binnen- und Außenmigration im Europa der 1950er bis 1970er Jahre verschwimmen. Künftige Arbeiten können sicher zahlreiche weitere Themen identifizieren, die nationalstaatliche Grenzen sowohl über- als auch unterschreiten und transnationale Verbindungen akzentuieren, um eine europäische Geschichte der Arbeit fortzuschreiben.

86 Siehe dazu Stefan Berger: Introduction. The Revival of German Labour History, in: *German History* 37 (2019), S. 277-294.

87 Siehe zur Diskussion der Kontinuitäten und Diskontinuitäten der Beschäftigung italienischer Arbeitnehmer zwischen dem Nationalsozialismus und der Bundesrepublik Rieker: Italienische Einwanderung, S. 63-69; Roberto Sala: Vom „Fremdarbeiter“ zum „Gastarbeiter“. Die Anwerbung italienischer Arbeitskräfte für die deutsche Wirtschaft (1938-1973), in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 55 (2007), S. 93-120, der eine direkte Kontinuitätslinie zwischen den beiden Anwerbesystemen zieht und Hedwig Richter/Ralf Richter: Der Opfer-Plot. Probleme und neue Felder der deutschen Arbeitsmigrationsforschung, in: *ebd.* 57 (2009), S. 61-97, die sich dagegen wenden.

88 Cindy Hahamovitch: Creating Perfect Immigrants. Guestworkers of the World in Historical Perspective, in: *Labour History* 44 (2003), 1, S. 69-94.



Abbildung 4: Ankunft italienischer Migranten am Turiner Hauptbahnhof, 1961.

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Irreguläre Arbeitsvermittlung auf dem Turiner Hauptmarkt Porta Palazzo, aus: Porta Palazzo nuovo ufficio di collocamento, in: L'Unità, 26.5.1962, Archivio L'Unita.

Abbildung 2: Arbeitsvertrag - Contratto di Lavoro, Anlage 4 zur Vereinbarung zwischen der Regierung der Bundesrepublik Deutschland und der Regierung der Italienischen Republik über die Anwerbung und Vermittlung von italienischen Arbeitskräften nach der Bundesrepublik Deutschland, 20.12.1955, abgedruckt in: Amtliche Nachrichten der BAVAV 4 (1956), 2, S. 64-66, hier S. 64-65.

Abbildung 3: Ankunft italienischer Migranten am Münchner Hauptbahnhof, aus: Die meisten ausländischen Arbeiter kommen aus Italien, in: Süddeutsche Zeitung, 6.5.1960, Süddeutsche Zeitung Photo.

Abbildung 4: Ankunft italienischer Migranten am Turiner Hauptbahnhof, aus: Una scena ormai consueta: l'arrivo di un gruppo di meridionali a Torino alla stazione di Porta Nuova, in: Gazzetta del Popolo, 19.11.1961, Archivio Gazzetta del Popolo.

Heft 1: Melina Teubner: „A arte de cozinhar“. Sklavenschiffköche,
Ernährung und Diaspora im südlichen Atlantik 1800-1870

Heft 2: Olga Sparschuh: Für eine europäische Geschichte der Arbeit.
Italienische Migration in Turin und München, 1950-1975



Olga Sparschuh
**Fremde Heimat,
fremde Ferne**
**Italienische Arbeitsmigration
in Turin und München 1950–1975**

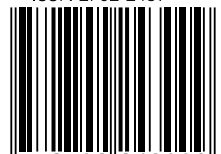
718 S., 15 Abb., geb., Schutzumschlag
74,00 € (D); 76,10 € (A)
ISBN 978-3-8353-5012-0

Eine europäische Geschichte der italienischen Arbeitsmigration in der Zeit des Booms.

In den 1950er bis 1970er Jahren suchten Millionen von Migranten aus dem Mezzogiorno, dem Süden Italiens, Arbeit in den Boomstädten Norditaliens und der Bundesrepublik. Während die Arbeitsmigranten innerhalb Italiens wegen der schwachen Nationalisierung markante soziale und kulturelle Grenzen überquerten, erleichterten der deutsch-italienische Anwerbevertrag von 1955 und die Einführung der Freizügigkeit ab 1961 den Grenzübertritt innerhalb der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft. Waren den Migranten die Industriestädte Turin und München im fernen Norden Europas daher gleich fremd? Und waren sie dort auf ähnliche Art »andere«?

Olga Sparschuh zeichnet mit Blick auf die Lebensbereiche Arbeit, Unterkunft und Freizeit ein 24 Stunden-Panorama der Migrationserfahrung in beiden Städten. Auf breiter Quellen- und Materialgrundlage aus italienischen und deutschen Archiven zeigt die Autorin dieses verflochtenen Vergleichs, dass die Lebensrealität der »meridionali« in den europäischen Industriestädten nahezu identisch war, obwohl sie im einen Fall In- und im anderen Fall Ausländer waren, und erzählt beide Wanderungen als eine europäische Arbeitsmigration.

ISSN 2702-2439



9 772702 243009 >